

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 19 (1915)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Illustrierte Kundschau



Waldpartie in der Nähe von St. Gallen. Phot. Mag. Frei, St. Gallen.

Politische Übersicht.

Zürich, 2. Juni 1915.

In Portugal hat wiederum eine Revolution stattgefunden, deren Ziel und Motive dunkel geblieben sind. Man kann nur erkennen, daß es sich nicht etwa um einen Versuch, zur Monarchie zurückzuföhren, handelt — die Monarchie ist und bleibt auch für Portugal erledigt — vielmehr die stets sich wiederholenden Zügelungen des unglücklichen Landes nur auf die wütende Rivalität der Republikaner unter sich zurückzuführen sind. Die letzte, von der Marine ausgegangene Erhebung hatte nun ein demokratisches Kabinett Chagas ans Ruder gebracht. Aber noch bevor der neue Ministerpräsident sein Amt antreten konnte, fiel er einem Attentat zum Opfer, das der Senator Freitas auf ihn ausübte. An seine Stelle trat sodann der Demokrat Alfonso Costa. Nun wurde aber auch der Präsident der Republik, Manuel de Arriaga, mit in den Strudel gerissen und zum Rücktritt genötigt. Er hatte sich vollständig für den bei diesem Putsch gestürzten Staatsmann General Pimenta de Castro eingesetzt, der mit diktatorischen Befugnissen

ausgestattet, ohne Parlament regieren, die Wahlen machen und das Land von den extremen Parteien befreien wollte. Das ist ihm nicht gelungen. Der Mantel fiel, und ihm mußte auch der Herzog nach. Manuel de Arriaga verschwindet in der Versenkung, und zum Präsidenten der Republik wurde nunmehr gewählt: Theophil Braga, der im Oktober 1910 als erster Präsident der provisorischen Regierung nach der Abdankung des Königs Manuel im Oktober 1910 fungiert hatte. Leicht wird seine Bürde nicht sein.

In Südamerika hat sich unerwartet eine neue Großmacht aufgetan: die sogenannten ABC-Staaten, Argentinien, Brasilien, Chile, haben sich zu einem südamerikanischen Dreibund zusammengeschlossen, deren erster und Hauptzweck es ist, jede Kriegsmöglichkeit zwischen den Beteiligten auszuschließen. Sonderbar, nachdem man nun doch schon zehn Monate lang von Kanzeln und Rathedern herab gehört hat, was für ein unentbehrliches Erziehungsmittel für die Menschheit, was für ein Kulturförderer, welche weise Einrichtung der göttlichen Vorsehung der

Krieg ist! Schlimm genug für die ABC-Staaten. Sie haben nun angeblich zunächst im Auge die Abwehr gewisser Vorherrschaftsgelüste von Nordamerika und der etwaigen Versuche Japans, sich an der amerikanischen Küste festzubeißen.

Gegen China ist Japan mit seinen exorbitanten Forderungen vollständig Meister geblieben und hat das himmlische Reich der Mitte zu Konzessionen gezwungen, die einer faktischen und sehr umfangreichen territorialen Abtretung nahezu gleichkommen und Japan mit dem Recht eines Vormundes in gewissen Beziehungen ausstatten.

König Victor Emanuel III. von Italien hat den Dreibundvertrag als einen

wertlosen Fechen Papier erklärt und ist nach der bewährten, allerdings nicht von ihm erfundenen Maxime „Not kennt kein Gebot“ ebenfalls in den Krieg gezogen. So ungeheuerlich das Klingt mag, ein wohltuendes Moment liegt doch in der Proklamation des Königs, die den Krieg ankündigt: der König verzichtet auf alle heuchlerische Phrase und frommen Schwindel, die sonst etwa den Kriegsbeginn bemänteln; er verzichtet darauf, für das eigene Unrecht die Veruchttheit aller andern verantwortlich zu machen, und begnügt sich zur Motivierung seines Schrittes mit den dünnen Worten: „Die feierliche Stunde der nationalen Forderungen hat geschlagen.“ Punktum.

Der europäische Krieg. Der Monat Mai ist charakterisiert durch den Eintritt Italiens in den europäischen Krieg. Das Wort Kitcheners scheint in Erfüllung gehen zu sollen, der vor einiger Zeit auf die Frage, wann der Krieg zu Ende sein werde, geantwortet haben soll: „Das weiß ich nicht; ich weiß nur, daß er im Mai anfängt.“ Dem lodernden Feuer des Krieges wird ein neuer Holzstoß zugeführt, heißer als je loht der Brand, und noch aussichtsloser werden alle Versüche zum Löschchen. Was Italien wirklich in den Krieg getrieben hat, ist heute noch ein Rätsel. Die englischen Millionen — es sollen nach der Behauptung eines deutschen Professors noch am Sonntag vor der Kriegserklärung 70 Millionen für den italienischen Straßepöbel zu Demonstrationszwecken eingetroffen sein — sind natürlich nur für die politische Kinderstube. Sicher ist bloß das eine, daß der Kriegsausbruch des letzten Jahres Italien in die peinlichste Situation versetzte. Der Dreibund, nur dazu geschaffen, Frankreich zu isolieren, und nicht etwa um der schönen Augen Italens willen, war für das letztere stets ein unnatürliches Band. Nun sollte es gar an der Seite des verhafteten Österreich in den Krieg gegen die „lateinische Schwester“ Frankreich ziehen. Das war ausgeschlossen; daher die Erklärung der Neutralität. Aber je weiter der Krieg fortschritt und je deutlicher sich in den Erfolgen der Zentralmächte eine fünftige deutsche Hegemonie ankündete, umso

größer auch in Italien die Furcht vor einer unentrimmbaren Bevormundung, vor einem Hinabgleiten in eine dauernde Vasallenstellung. Italien überlegte sich, ob nicht wenigstens das Zugeständnis einer Vergrößerung seines Gebietes von den bisherigen Verbündeten zu erlangen wäre, und stellte an Österreich gewisse dahinzielende Forderungen. Damit aber hatte es den ersten Schritt getan zur unausweichlichen Sprengung des Dreibundes. Denn von Österreich in seiner gegenwärtigen Lage eine Gebietsabtretung zu verlangen, das konnte von diesem unmöglich anders denn als Expressum betrachtet werden, die früher oder später nach Wiedervergeltung rief. Trotzdem war Österreich auf das Drängen Deutschlands zu weitgehenden Abtretungen und andern Konzessionen bereit. Man scheint auch in Italien gefühlt zu haben, daß die Forderungen an Österreich von diesem nur vorübergehend bewilligt werden könnten, und hat darum ein Doppelspiel getrieben, indem man zugleich mit dem Dreiverband verhandelte und sich von ihm Offerten geben ließ. Peinliche Wochen hindurch lastete die Ungewißheit auf Europa, wie sich Italien schließlich entscheiden werde. Ohne daß die Öffentlichkeit vorerst etwas erfuhr, war der Entscheid bereits am 4. Mai gefallen, da an diesem Tage Italien sein Bündnis mit Österreich als hinfällig erklärt hatte. Alles, was nach diesem Tage folgte, konnte die Kriegserklärung nur

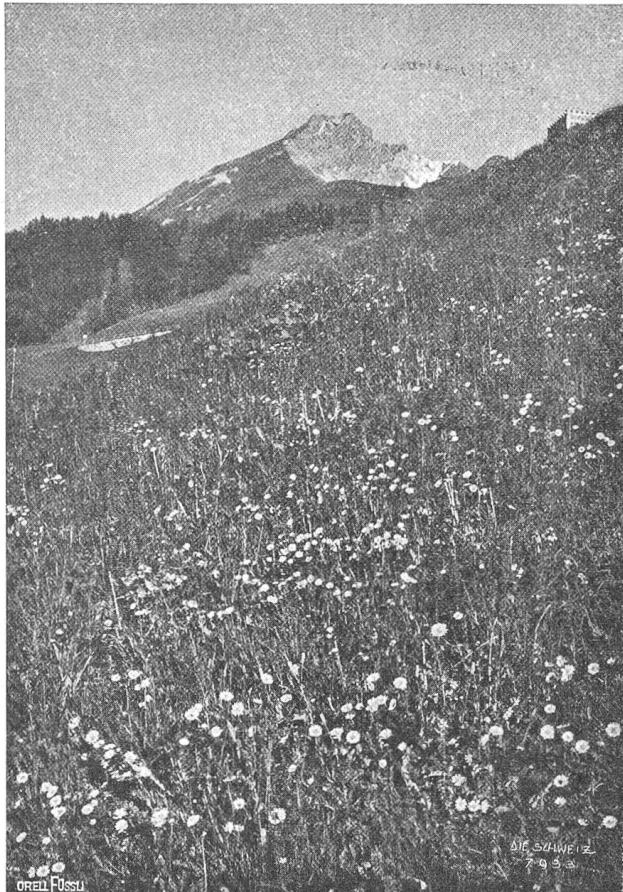
noch verzögern, aber nicht mehr verhindern. Wiederholte noch gewann es zwar den Anschein, als sollte der Kurs nochmals geändert werden, so am 5. Mai, als unerwartet König und Regierung dem lärmenden Fest der Garibaldi-Denkmal-Einweihung in Quarto, wo der etwas fragwürdige Herr Gabriele d'Annunzio das große Wort führte, fernblieben, und noch mehr bei der verblüffenden Demission des kriegerischen Kabinetts Salandra-Sonnino am 14. Mai, die vorschnell als vollendetes Triumph des nach Rom geeilten Ex-Ministerpräsidenten Giolitti gedeutet wurde. Dass aber der König nun nicht, wie erwartet wurde, Giolitti berief, sondern nach einigen nicht allzu ernstlichen Versuchen, einen andern Mann zu finden, Salandra und seine Kollegen wiederum bestätigte, zeigte vollkommen klar, dass auch er selber schon sich für den Krieg entschieden hatte.

Nochmals erhob am 18. Mai im deutschen Reichstag Bethmann-Hollweg die warnende Stimme, indem er aufzählte, was Italien alles ohne Geld- und Blutopfer haben könnte. Die Antwort der italienischen Kammer am entscheidenden 20. Mai war die Annahme der Regierungserklärung mit 367 gegen 54 Stimmen. Mit Ausnahme von einigen wenigen waren sämtliche Giolittianer — ihrer 300

hatten ihm ihre Zustimmung erklärt — über Nacht umgefallen; der Rest der Opposition setzte sich zusammen aus Sozialisten und Klerikalen. Der Kriegserklärung stand — nachdem am 21. Mai auch der Senat einstimmig für die Regierung votiert hatte — nun nichts mehr im Weg; sie erfolgte denn auch am Pfingstsonntag, 23. Mai.

Aber nur von Italien an Österreich, nicht auch an Deutschland und die Türkei.

In Deutschland hing wieder denkt man nicht daran, Italien den Krieg zu erklären; man will die so schöne Illusion, von allen Mächten angegriffen worden zu sein, nicht mutwillig durch einen formellen Bruch mit dem italienischen Verbündeten zerstören; immerhin hat man in Rom keinen Zweifel darüber gelassen, dass die italienischen Truppen bei ihrem Einmarsch in Österreich

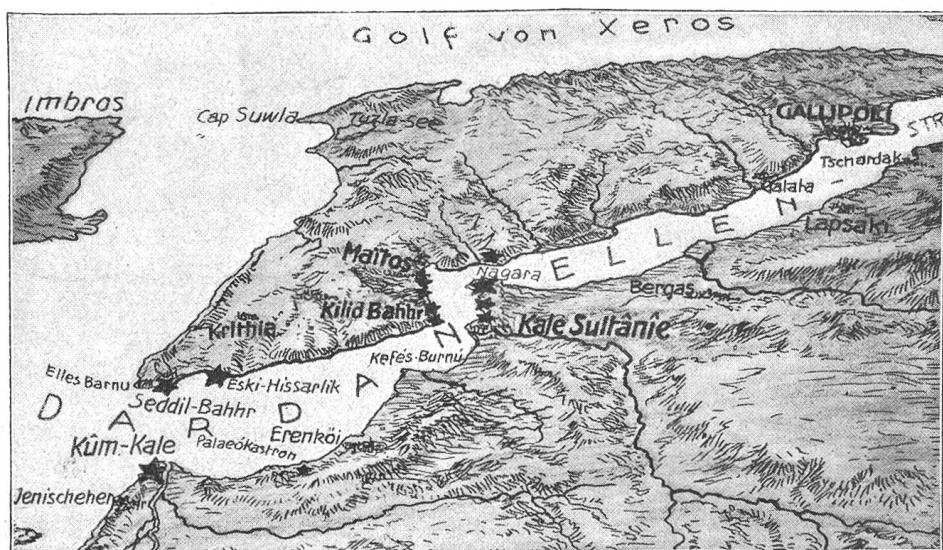


Blühende Bergwiese in Graubünden. Phot. Meerkämper, Davos.

auch auf deutsche Soldaten stoßen werden. Ebenso ist die Türkei von Berlin angewiesen worden, den Friedensvertrag von Lausanne nicht zu kündigen, sondern die Italiener an sich heranzukommen zu lassen. Doch das sind alles wertlose Neuerlichkeiten, um vor dem Volk ein gutes Gesicht zu machen. In Wirklichkeit befindet sich der deutsch-österreichisch-türkische Dreibund zur Stunde in vollem Kriege mit dem neuen Bierbund England-

Frankreich = Russland = Italien. Wundern muß man sich bloß, daß Italien sich nun darauf verlegt, ins „unerlöste Tirol“ einzudringen, wo die Österreicher seit einem halben Jahr so formidable Festigungen angelegt haben, daß ein Durchkommen über eine gewisse Linie hinaus kaum denkbar ist. Es scheinen auch hier wieder wie beim zwecklosen Vormarsch der Franzosen ins Elsaß mehr sentimentale als strategische Gründe den Kriegsrat beherrscht zu haben. Italien hat nun sein Schicksal unlösbar mit dem der Triple-Entente verknüpft, ihr Sieg ist Italiens Sieg — und umgekehrt!

Armee unter dem Befehl des Generalobersten von Mackensen, die russische Front in Westgalizien an verschiedenen Punkten durchbrochen, die Russen unter ungeheuerlichen Verlusten zurückgeworfen, bereits auch schon die Festung Przemysl überholt, eingeschlossen und unter schweres Artilleriefeuer genommen, sodaß ihr Fall am 3. Juni keine Überraschung mehr war. Im ganzen müssen nach militärischen Kombinationen bisher schon 15 russische Armeekorps als geschlagen, die Hälfte ihres Artilleriematerials als verloren gelten. Das ist aber die Grenze, bei der eine russische Niederlage als



Die Dardanellen.

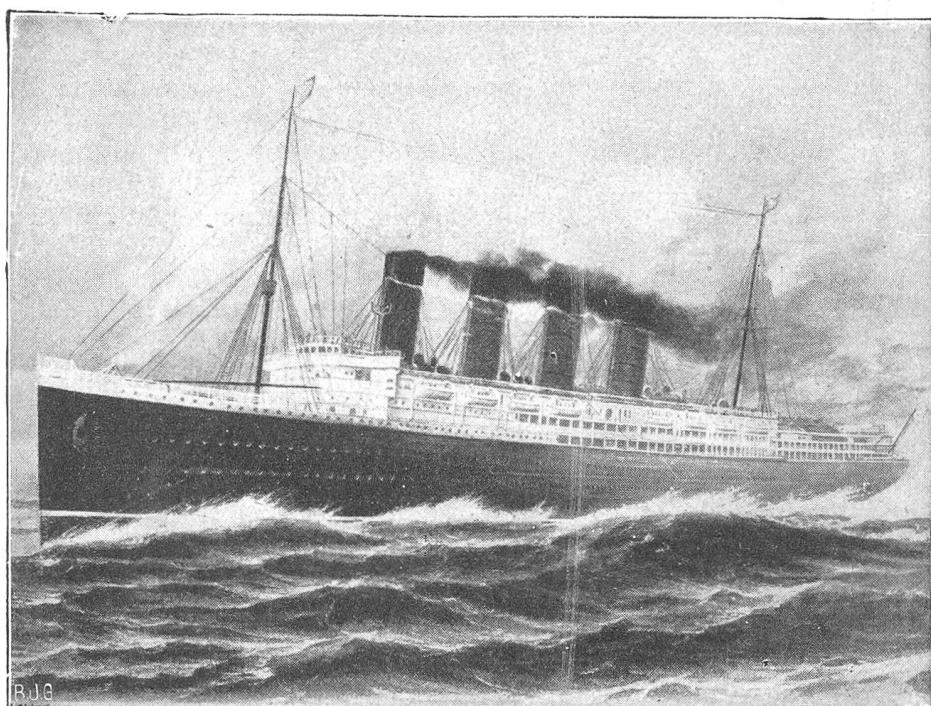
Dieser Sieg im Weltkrieg wird aber keineswegs in den Tälern des Tirol, sondern an der Westfront und Ostfront erfochten, wenn er überhaupt noch möglich ist. Und nun, wie ist die Lage im Westen und Osten? Auf keinen Fall so, daß Österreich befürchten müßte, einem italienischen Vorstoß durchs Tirol schutzlos preisgegeben zu sein. Die Zentralmächte haben zweifellos noch genügend Soldaten zur Verfügung, um auch hier wehren zu können. Im Westen ist die längst angekündigte große Offensive der Alliierten ausgeblieben; ein kräftiger Vorstoß wurde von den Franzosen bei Arras unternommen, ist aber schon wieder ins Stocken geraten. Im Osten aber, in Galizien, haben die Hindenburgleute, eine gewaltige

entscheidend für den ganzen Krieg angesehen werden muß, sodaß man sich nicht wundern darf, wenn immer häufiger in den russischen Blättern — mit Bewilligung der Zensur! — der Wunsch nach einem Separatfrieden mit Deutschland laut wird — trotz allen Londoner Abmachungen. Und Deutschland würde sich aus guten Gründen nicht lange bessinnen, ein solches Friedensangebot anzunehmen. Gegenüber den Alliierten wäre ein solcher Separatfrieden Deutschland-Rußland eine Schlechtigkeit des letztern, ein schmählicher Verrat; aber was für Schlechtigkeiten sind nicht schon begangen worden in diesem Krieg! Man wird sich über nichts mehr wundern dürfen.

Ebensowenig verheißungsvoll wie auf

den übrigen Kriegsschauplätzen sind die Aussichten der Alliierten zurzeit an den Dardanellen. Es will nicht vorwärts gehen mit den gelandeten Truppen, und dafür verbreitet das Auftauchen deutscher Unterseeboote unter der verbündeten Flotte einen panischen Schrecken. Bereits sind ihnen drei englische Kriegsschiffe, „Goliath“, „Triumph“ und „Majestic“ zum Opfer gefallen, und die übrigen finden es geratener, sich möglichst verborgen zu halten, so namentlich der Kolos

Churchill dafür verantwortlich gemacht wurde. Die unbefriedigenden Ergebnisse des ganzen bisherigen Krieges haben in England zu einem Regierungswechsel geführt. Noch bleibt zwar Asquith an der Spitze der Regierung, und Grey, gegenwärtig augenleidend und beurlaubt, behält das Ministerium des Neuzern; aber die bedeutendsten Führer der konservativen Unionisten sind ins Kabinett eingetreten, und Churchill hat das Marineministerium an Balfour abtreten müssen.



Der englische Dampfer „Lusitania“, der von einem deutschen Unterseeboot an der irischen Küste torpediert wurde.

„Queen Elizabeth“, von dem man sich Wunder versprochen hatte und der nun untätig im Golf von Saros liegt. Wie die deutschen Unterseeboote in die Dardanellen gekommen, darüber zerbrechen sich die Sachverständigen die Köpfe; einige behaupten, sie hätten die ganze Reise auf eigenem Riel zurückgelegt. Ob so oder anders, sie sind nun einmal da, und ihre unheimliche Wirksamkeit verstärkt den Eindruck, daß das Dardanellen-Abenteuer ein ganz unglückliches Unternehmen war. Diesen Eindruck scheint man mehr und mehr auch in England erhalten zu haben, wo in erster Linie der Marineminister

Es wird vorausgesehen, daß das Koalitionsministerium nur einen Übergang bilden werde zur konservativen Regierung; jedenfalls aber beweist der Verlauf der Krisis, daß die Liberalen die Verantwortung nicht mehr allein tragen und sich nicht dem späteren Vorwurf aussetzen wollen, daß es unter einer konservativen Regierung ganz anders gegangen wäre.

Die Torpedierung der „Lusitania“, mit welcher 1502 Menschen zugrunde gingen, hat in England einen wilden Ausbruch des Deutschenhasses hervorgerufen, der dort bis jetzt so gut wie nicht vorhanden war, wenigstens in den breiteren

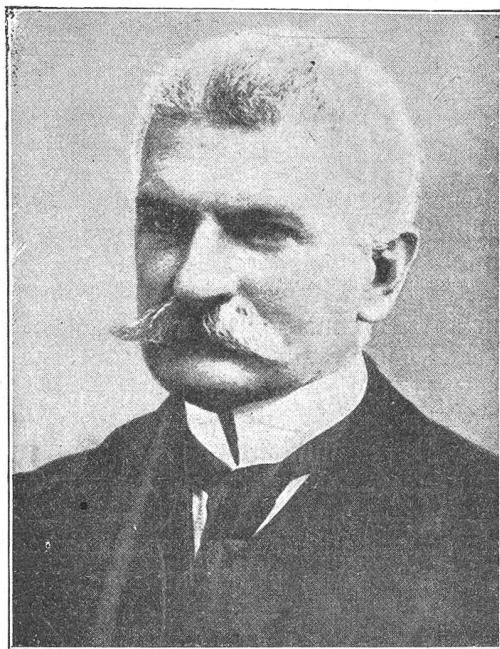


Der italienische Ministerpräsident Salandra.

Volksschichten. Deutsche konnten ganz ungestört ihre Geschäfte besorgen, auf der Straße, im Tram usw. deutsch sprechen, und Dingen wie dem deutschen Gruß „Gott strafe England“ u. dgl. stand das englische Volk verständnislos gegenüber. Das wurde nun mit einem Schlag anders, und in einigen englischen Städten, vorab London, haben deutsche Geschäftsleute schwere Stunden durchgemacht. Doch griff die englische Presse sofort mit scharfen Worten ein und nannte die Pöbelausschreitungen gegen deutsche Lokale und Geschäftshäuser widerlich, abgeschmackt, barbarisch und dummkopfig. Sie hörten denn auch sofort wieder auf. Schwieriger zu beheben war die in Amerika gegen Deutschland hervorgerufene Empörung. Die amerikanische Regierung forderte in einer energischen Note von Deutschland Aufklärung und Genugtuung für den Tod einer Anzahl amerikanischer Bürger, die die „Lusitania“ benutzt hatten. Die deutsche Antwortnote vom 30. Mai wälzt alle Verantwortung auf England ab, das in verbrecherischer Weise friedliche Passagiere zur Deckung seines Munitionstransportes mit der „Lusitania“ benutzt habe; die letztere sei überdies ein englisches, nicht ein amerikanisches Schiff

gewesen; für die versehentliche Vernichtung neutraler Schiffe würde Deutschland jederzeit Schadenersatz leisten. Es ist zu gewärtigen, ob diese Antwort in Amerika als genügend betrachtet wird.

Der Schweiz ist die Ehre widerfahren, beim Ausbruch des italienischen Krieges von Deutschland mit dem Schutz der Deutschen in Italien, von Italien mit dem Schutz der Italiener in Deutschland betraut zu werden. Sie weiß diese Ehre und dieses Vertrauen voll zu würdigen und erblickt darin eine neue Bürgschaft dafür, daß ihre Neutralität von allen Mächten auch weiterhin respektiert werden wird. Überdies haben die kriegsführenden Mächte bei diesem Anlaß ihre im Sommer 1914 abgegebenen Erklärungen noch ausdrücklich bestätigt, und speziell mit Italien fand darüber ein feierlicher Notenwechsel statt. So sehen wir uns trotz den vermehrten Gefahren in der verhältnismäßig glücklichen Lage, unsere Unverletzlichkeit eher noch gesicherter zu sehen als zu Beginn des Krieges, und das äußerte sich denn auch darin, daß der Bundesrat sich mit neuen Truppenaufgeboten nicht beeilte, sondern erst am 28. Mai die 1. und 3. Division, zur Ablösung der 2. und 4., wieder einberief. In Sorglosigkeit brauchen wir uns deswegen nicht zu wiegen; aber daß wir einem glücklichen und von den



Sonnino, der italienische Minister des Kriegs.

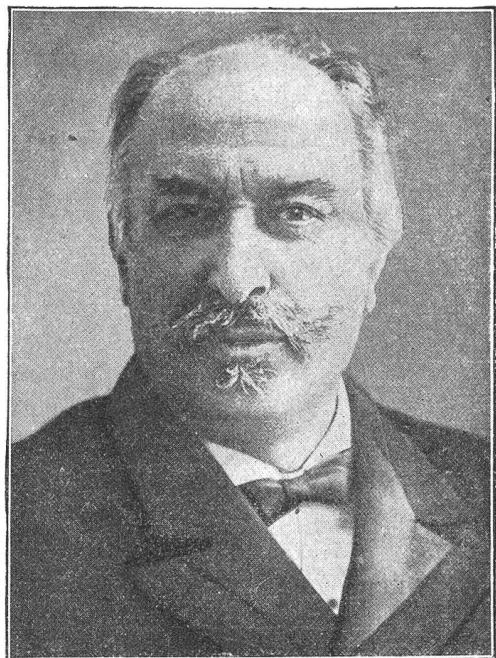
Großmächten respektierten Staate angehören, das ist uns bei diesem Anlaß wieder neu zum freudigen Bewußtsein gekommen.

□□

Militär-Fliegerunglück bei Dübendorf.

Auf dem eidgenössischen Flugplatz in Dübendorf ist tiefe Trauer eingefehrt: Trauer um zwei junge Kameraden, die am Vormittag des 4. Juni wenige Minuten vor elf Uhr mit ihrem Apparat bei Beendigung eines zweitägigen Überlandfluges Zürich-Bern-Zürich zutode stürzten. Der Schneiderdoppeldecker gehörte zu einem aus drei Flugzeugen bestehenden Geschwader, das am Tag vorher Dübendorf verließ, nach dreistündiger, glatter Fahrt Bern erreichte und das am nächsten Tag den Rückweg antrat. Zwei Flugzeuge, mit Führer und Beobachter besetzt, erreichten wohlbehalten den Hangar in Dübendorf. Leutnant Moritz Wollenweider von Bern und Fliegerkorporal Felix Propst aus Basel aber wurden das Opfer einer Katastrophe in den Lüften, über die aller Voraussicht nach nie genauerer Aufschluß gefunden werden kann, da die beiden Insassen als entsetzlich zerschmetterte Leichen aufgehoben wurden und auch von dem Apparat nur Trümmer übriggeblieben sind.

Kurz nach zwölf Uhr wurde das Unglück in Zürich bekannt, und als Schreiber dieser Zeilen drei Stunden später auf der Stätte der Katastrophe ankam, da erinnerten nur noch der zertretene Boden und rotlauffende Holzsplitter daran, daß hier erst vor kurzem zwei junge Menschen im Dienste des Vaterlandes ihr Leben verloren hatten. Dem entsetzlichen Unglück wohnten in nächster Nähe eine ganze Reihe von Augenzeugen bei, auf dem Felde arbeitende Einwohner von Tällanden und Pfaffhausen, die gegen elf Uhr durch ein starkes Getöse in der Luft aufgeschreckt wurden und nicht hoch über sich einen schwankenden und rauchenden Aeroplan mit den Laufrädern nach oben, der vom Zürichberg her kam, gegen das Tällander Tobel laufen sahen. Sie dachten sofort an ein Unglück und stürz-



Der frühere Ministerpräsident Giolitti.

ten von allen Seiten dem Behikel nach, das wenige Sekunden nachher auf einer frisch gemähten Wiese in nächster Nähe eines Tannenwäldchens mit furchtbarem Krach landete. Schon die zuerst Angekommenen sahen sofort, daß jede menschliche Hilfe hier zu spät kam: der Motor hatte sich etwa einen Meter tief in die Erde eingebohrt, der bis zum letzten Augenblick rotierende Propeller war in tausend Stücke zerschellt und überdem Motor lagen, noch in den zertrümmerten Sitzen festgeschnallt, die beiden unglücklichen Insassen des Flugzeuges, die Schädel und Gesichter entsetzlich zugerichtet, blutüberströmt und leblos. Die schweren Kopfverletzungen sprechen durchaus für die Beobachtung der Leute, daß der Aeroplan mit den Führersitzen nach unten die letzte Strecke des Weges zurückgelegt habe; in den letzten Metern wurden so die beiden im Apparat hangenden Flieger dem Boden nachgeschleift und dabei entsetzlich zugerichtet. Einwandfrei ist festgestellt, daß der Apparat nicht in Brand geriet, und die Leichen der beiden Verunglückten weisen denn auch nicht die geringsten Brandwunden auf; Anlaß zum gegenteiligen Gerücht mag ein kleiner Aschenhaufen neben der Absturzstelle ge-



Deutsche Telephonstation.

geben haben, der Rest der nicht transportablen Holzsplitter, die die sofort mit Automobilen zur Unfallstätte gebrachten Hilfsmannschaften vom Flugplatz Düben-dorf hier verbrannten. Der Motor und die Tragflächen wurden in drei Fuhren abtransportiert und werden in Düben-dorf, soweit das noch möglich ist, einer genaueren Untersuchung unterzogen wer-den.

Es ist die erste Katastrophe, die unserer noch jungen schweizerischen Militär-

werden. Alles ging glatt, schon sahen die beiden fünenen Piloten das win-fende Ziel zu ihren Füßen liegen, zum Greifen nahe, kaum noch zwei Kilometer entfernt — da verschworen sich die durch Menschengeist besiegt Elemente gegen sie, rissen mit grausamer Hand zwei ihrer Bezwinger aus der Richtung und schleu-derten sie erbarmungslos in die Tiefe. „Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand . . .“

W. B.

Aktuelles.

Totentafel (8.—31. Mai 1915). Am 9. Mai starb in Schwyz Ständerat und Landammann Joz. M. Schuler-Styger. Geboren am 29. Januar 1853, bekleidete er eine ganze Reihe von Beamtungen bis zu seinem Eintritt in den Regierungsrat 1904; Ständerat wurde er 1911 als Nachfolger von Rudolf v. Reding.

Am 17. Mai starben: in Lausanne Ingenieur und Brückenbauer Alphonse Bautier im Alter von 80 Jahren; in Escholzmatt (Luzern) als Grossrat und Gerichtspräsident Hans Portmann, geb. 1842.

Am 20. Mai in Lausanne, 82jährig, Albert Cuony, früherer Generalsekretär der Jura-Simplonbahn und sodann bis 1912 Sekretär der Kreisdirektion I der Schweizerischen Bundesbahnen.

Am 21. Mai: Regierungsstatthalter Schmid-Schildknecht von Arbon, 58jährig. — Oberrichter Heuer in Burgdorf, 40 Jahre alt, vom

Schlag getroffen in dem Augenblick, als er am Fenster ein ihm zur Wahl ins Obergericht dargebrachtes Ständchen verdankte. — Kunstmaler Max Buri, stürzte in Interlaken vom Dampfschiff in die Aare und starb an einem Schlagnfall. Geboren 24. Juli 1868 in Burgdorf, bildete er sich in Basel, München und Paris zum Künstler aus und lebte seit einer Reihe von Jahren in Brienz. Er gehörte zu den bedeutendsten Schweizer Malern. — Eduard Graf-Weber in Zürich, Präsident des Bankrates der Kantonalbank, in deren Dienst der Verstorbene mit einiger Unterbrechung seit 1870 gestanden. Mehrere Jahrzehnte hindurch gehörte er auch dem Kantonsrat an, wurde 1890 Mitglied des Bankrates, 1893 dessen Präsident als Nachfolger von Dr. Conrad Escher. Graf erreichte ein Alter von 65 Jahren.

Am 25. Mai in Aarau, 76 Jahre alt, Prof. Dr. F. Mühlberg, der fast ein halbes Jahr-

aviatif bisher zugestochen ist. Erst vor wenigen Tagen hatten sich die beiden Flieger, die seit Ende letzten Jahres dem Fliegerkorps zugeteilt waren, das Zivilfliegerbrevet erworben, und der Ueberlandflug Zürich-Bern-Zürich sollte die letzte Probe ihres Könnens für die Ausstellung des ersehnten militärischen Flugzeugnisses

hundert lang als Lehrer der Naturwissenschaften an der aargauischen Kantonschule verdienstvoll wirkte und als bester geologischer Kenner des Jura galt. Er verfasste zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten und war der Hauptförderer des projektierten Baues eines naturhistorischen Museums in Marau.

Am 27. Mai in Lausanne Dr. Arthur Bonnard, a. o. Professor der Geologie an der Universität, erst 41 Jahre alt. Er hat seine wissenschaftlichen Kenntnisse durch praktische Tätigkeit in einer deutschen Steinkohlengrube erweitert.

□□□

Drei italienische Staatsmänner. Salandra — Sonnino — Giolitti — das sind die in letzter Zeit wohl am häufigsten genannten italienischen Namen, die mit der Entscheidung der Frage, ob Italien neutraler Staat bleiben oder kriegsführende Nation werden wolle, in engstem Zusammenhang standen. Seither sind die Würfel zugunsten des Krieges gefallen; der greise Giolitti, einst von seinem Volk vergöttert, ist heute der bestgehaßteste Mann in seiner Heimat; der durch seine Lyrik und seine immensen Schulden bekannte Vollblutitaliener Gabriele d'Annunzio, einst Rappaport aus Polen geheißen, ist der Abgott des leicht entzündbaren italienischen Volkes, und Salandra und Sonnino regieren weiter und führen Volk und Herrscherhaus zu Siegen oder Niederlagen.

Giovanni Giolitti ist 1842 geboren. Er ist Oberitaliener, amtete lange Zeit als Staatsanwalt in Turin und widmete sich dann der politischen Laufbahn. Viermal wurde er Ministerpräsident, das erste Mal im Jahr 1892 nach dem Sturz Rudinis. Aber damals verschwand er bald wieder von der politischen Bildfläche, und erst 1903 tauchte er wieder auf, als er das Erbe des fränkelnden großen liberalen Staatsmannes Zanardelli übernahm. 1905 trat er hier zurück, 1906 bis 1909 leitete er aber zum dritten Mal die Politik Italiens, und das vierte Ministerium bildete er im März 1911, als die Wahlreform akut wurde. Mit diesem Kabinett errang Giolitti diejenigen Erfolge, die seinen Namen mit der Geschichte Italiens auf immer verknüpfen werden: die Wahlreform und die Eroberung von Tripolis. Durch die Wahlreform haben etwa sechs Millionen italienischer Bürger das Wahlrecht erhalten, und sogar den in Italien ja nicht allzu seltenen Analphabeten wurde es unter gewissen Bedingungen eingeräumt. Im März vergangenen Jah-

res trat er zurück, da die Vorlagen, die er der von ihm selbst neugeschaffenen, zum ersten Mal aus dem erweiterten Wahlrecht hervorgegangenen Kammer vorgelegt hatte, besonders die Gesetzentwürfe über die Zivilehe und neue Steuern zur Deckung der Kosten des Libyschen Feldzuges, sehr starken Widerstand fanden.

Antonio Salandra, der schon dem Ministerium Giolitti angehört hatte, wurde sein Nachfolger. Salandra war damals noch Giolittianer, nachdem er früher den Ansichten des kriegsfreudlichen Sonnino gehuldigt hatte; diesen, der dem Kabinett Giolitti angehört hatte, nahm er daher nicht in sein Ministerium hinüber, auch nicht, als er im Herbst letzten Jahres nach Ausbruch des Krieges eine Umgruppierung seines Ministeriums vornehmen mußte. Damals war Italien noch neutral, und Salandras Persönlichkeit schien dafür zu sprechen, daß Italiens Staatsmänner die Kraft besitzen würden, bis zur Beendigung neutral zu bleiben. Langsam aber nahm unter dem Druck der irredentistischen Volksbewegung die Neutralität eine eigenartige Form an, die dann zum gegenwärtigen Kriege führte. Sonnino wurde in das zweite Kabinett Salandra an Stelle des seither verstorbenen San Giuliano als Minister des Auswärtigen berufen, und Salandra und Sonnino wurden nachher die beiden Hauptredner, die das Ministerium bei den denkwürdigen Kammertagungen im Mai auf die Tribüne schickte, um den Abgeordneten und dem Volke die Notwendigkeit eines Krieges gegen Österreich und damit auch gegen dessen Bundesgenossen zu beweisen.

□□

"Lusitania". Wehklagen und Schmerz bedeutet dieser Name, den stolz ein versunkenes englisches Riesenschiff trug, das als Riesenopfer dieses alles vernichtenden, über Recht und Gefühl hinwegschreitenden europäischen Krieges einem deutschen Unterseeboot als Beute zum Opfer fiel. Nach dem Kriegsrecht, das die



Deutscher katholischer Feldprediger in Galizien.

Macht sanktioniert, die Stunde zeitigt oder die Not gebiert, muß man glauben, daß der Schuß gerechtfertigt war, da er dem Feinde galt, der — das ist leider erwiesen — das Schiff benützte, um neben etwa 2000 Passagieren Munition von Millionenwerten für Frankreich und England übers Meer zu bringen. Die Passagiere waren inoffiziell von deutscher Seite gewarnt worden, und wenn trotz alledem die amerikanischen Behörden diese an Bord der Konterbandeführenden „Lusitania“ gehen ließen, so zeigt dieser jedem Gefühl hohnsprechende Standpunkt nur, was in diesem Kriege alles auf Kosten der Moral und der kriegsunbeteiligten Menschheit fort und fort gesündigt wird. Frauen und Kinder, Junge und Alte, Neutrale oder Beteiligte — sie ruhen auf dem Meeresgrund an der Südküste Irlands; etwa 1900 Personen mußten ihr Leben lassen, da amerikanischer Geschäftssinn auf der Kommandobrücke der „Lusitania“ stand, um trotz Krieg und Unterseeboot totes und lebendes Gut in den lockenden europäischen Hafen zu bringen.

Wir haben früher schon einmal über die „Lusitania“ einiges gemeldet (1911 S. 135) und sie auch im Bild gebracht. Sie spielte einst eine bedeutsame Rolle zusammen mit ihrem Schwesterschiff „Mauretania“ in den erbitterten Schiffahrtskämpfen des vergangenen Jahr-

zehnts. Da der Morgan-Trust und die beiden führenden deutschen Schiffahrtsgesellschaften der englischen Schiffahrt gefährlich zu werden drohten, entschloß sich die englische Regierung, die englische Cunardlinie finanziell mit einem gegen 100 Millionen Franken ausmachenden Betrag zu unterstützen, um mit diesen Mitteln neue, größere und vor allen Dingen schnellere Schiffe zu bauen, als sie die Konkurrenz besaß. So entstanden die zwei genannten Schwesterschiffe, die „Lusitania“ und die „Mauretania“, von denen das erste einen Raum von 31,550, das zweite sogar einen solchen von 33,000 Tonnen verdrängte. Als Antriebskraft wurden zum ersten Male in der Handelsschiffahrt Turbinen angewendet, womit es gelang, die Schnelligkeiten der Schiffe auf 25 Knoten zu steigern. Der Erfolg war in der Tat, daß es der „Lusitania“ und der „Mauretania“ glückte, den schnellsten Fildampfern des Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerika-Linie das blaue Band des Ozeans zu entreißen; doch kam man allmählich dazu, dem Wahnsinn der „Rekorddrücker“ zu bremsen und das Hauptaugenmerk wieder auf Betriebsicherheit und Bequemlichkeit zu richten, womit vernünftigen Passagieren mehr gedient ist als mit schwierigen Wettkämpfen, für die die Wasserfläche wohl kaum der geeignete Turnierplatz sein dürfte.

Verschiedenes.

Neues über das deutsche 42 cm-Geschütz.
Wir haben früher schon einmal ein paar Angaben über die deutschen und österreichischen Riesengeschütze, die grösste Sensation dieses Krieges, bekannt gegeben, freilich unter allem Vorbehalt, da begreiflicherweise die kriegsführenden Staaten alles andere eher als Interesse

daran haben, daß genaue Angaben während der Kriegszeit veröffentlicht werden. Nun soll in Wien, wie österreichische Blätter ausplaudern, kürzlich einer der Erfinder und Konstruktoren des 42 cm-Geschützes vor einer Anzahl Ingenieure einen Vortrag über seine Erfindung gehalten haben, wobei er ihnen folgendes bekannt gab: Das Gewicht des ganzen Geschützes beträgt 88,750 kg, das Gewicht der Fundamentplatte 37,500 kg. Die Rohrlänge beträgt 5 m, das Gewicht des Geschosses 400 kg, die Länge des Geschosses 1,26 m. Zum Geschütz selbst gehören 172 Einzelteile, zur Beförderung sind 12 Eisenbahnwaggons nötig. Das Geschütz wird eingemauert, und das Fundament hat eine gemauerte Tiefe von 8 m. Lüttich ist aus einer Entfernung



Deutsche Feldpost in Galizien.

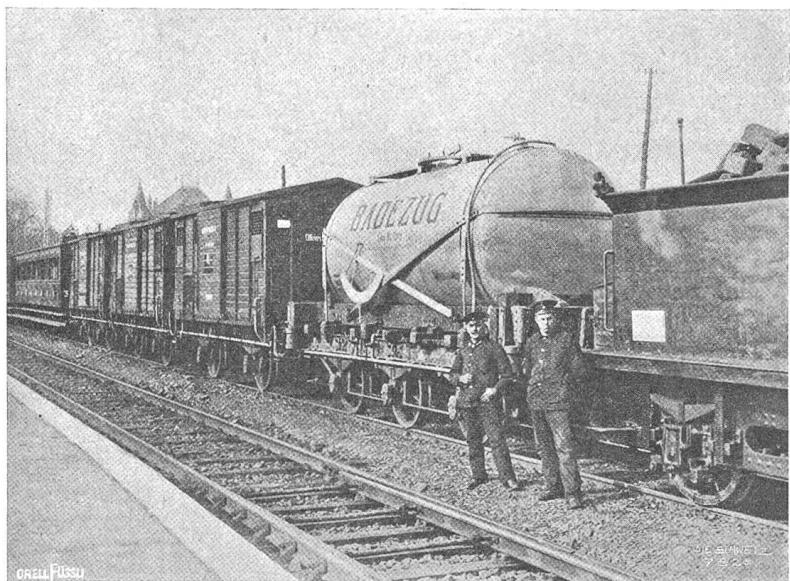
von 22,8 km (?) beschossen worden, die Treffsicherheit schwankt zwischen 1 bis 3 m. Beim ersten Schuß auf Lüttich sind 1700 Mann, beim zweiten 2300 Mann gefallen (?). Auf Lüttich selbst wurden 5 Schüsse abgegeben, Namur und Maubeuge haben zwei Schüsse erhalten. Die Montage dauert 25 bis 26 Stunden, das Richter, nachdem durch andere Kanonen die Entfernung festgestellt ist, nimmt etwa 6 Stunden in Anspruch. Die Bedienungsmannschaften tragen beim Abfeuern Schußflappen an Augen, Mund, Nase

und Ohren, und sie müssen beim Abfeuern auf dem Bauche liegen. Vier Kilometer im Umkreis zerspringen beim Abfeuern alle Fensterscheiben. Ein Schuß kostet etwa 11,000 Mark. Das ganze Geschütz ist unterminiert; im Falle einer Gefahr ist der leitende Ingenieur verpflichtet, das ganze Geschütz in die Luft zu sprengen. Zur Bedienung gehören 260 Mann.

Auch bei dieser Meldung, so detailliert und fachkundig sie ausseht, wird der Leser gut tun, einige Vorsicht walten zu lassen; einzelne Zahlen, die wohl mit der Tendenz, sie möchten dem Gegner bekannt werden und dort zum mindesten Unruhe hervorrufen, bekanntgegeben werden, sind zu lapidar, als daß sie ein gewöhnlicher Sterblicher ohne weiteres glauben wird, umsoweniger, als bisher zwar auch mit ausgiebigem, aber doch wesentlich bescheidenerem Maß operiert wurde.

□□

Luftbomben in früheren Kriegen. Von hohem Gegenwartswerte sind Aufzeichnungen, die in letzter Zeit in den Wiener Kriegsarchiven gefunden worden sind, zeigen sie doch, daß die schauderhafteste und jeder Humanität hohnsprechende Waffe des modernen Krieges, die aus Luftschiffen geschleuderte Bombe, schon 1849 zur Verwendung kam, und zwar bei der Belagerung von Malghera und Venedig. In einer im erwähnten Archiv liegenden Schrift berichtet ein gewisser Hauskka über die österreichischen Uchatius-Ballons folgendes: „Im Juli 1849 wurden Versuche angestellt, mittels Luftballons Bomben aufsteigen zu lassen. Bei Erreichung des Scheitelpunktes der belagerten Stadt sollte sich die Bombe von ihrem Ballon trennen, herabfallen und mittels Perkussion explodieren. Die Zufälligkeiten des Windes, welcher in den oberen Luftschichten eine andere Richtung als in den unteren hatte, ließen diese Versuche, so-



Ein deutscher „Badezug“ für Galizien und Russland.

wohl vom Lande als von der See aus auf dem Dampfer „Vulkan“, nicht recht gelingen; denn die meisten Bomben fielen ins Wasser. Der Kapitän der englischen Brigg „Trollo“, sowie der eines griechischen Fahrzeugs, welche zur selben Zeit in Venedig waren, schilderten die Angst der Einwohner und Schiffe, überhaupt den moralischen Effekt als sehr groß. Diese sinnreiche Idee ging vom damaligen Artillerieoberleutnant Franz Uchatius aus. Dadurch dürfte es feststehen, daß es mit dieser Art Ballons möglich ist, Bomben und andere Feuerwerkskörper bis auf 5000 Klaster Distanz sowohl vom Lande als auch von der See aus zu werfen, sobald die Grundbedingnis, eine günstige Windrichtung, vorhanden ist, und daß hierdurch viele der größeren Städte, welche bisher durch ihre umliegenden Werke vor einem Bombardement gesichert waren, es jetzt nicht mehr sind.“ Die erhoffte günstige Windrichtung scheint sich damals nicht eingestellt zu haben; denn von „Bombenfolgen“ weiß die Kriegschronik nur wenig zu berichten. Es gelang, heißt es in einem der damals noch in weitaus besseren Sätzen gehaltenen amtlichen Berichte, im Verlauf der Belagerung mehrmals Bomben in der Richtung gegen Murano zu bringen und sie über feindliche Schiffe zu dirigieren, auch der französische Dampfer „Panama“ wurde durch einen solchen Ballon bedroht. Am 25. Juli stiegen zwei mit Schrapnells versehene Ballons vom Dampfer „Vulcano“ auf und entluden sich am Lido über dem städtischen öffentlichen Garten in 1500 Meter Höhe und 6300 Meter Entfernung. Die Panik, die durch die Ballonbomben verursacht wurde, wird in den Berichten als sehr groß geschildert, und als Vorläufer der heutigen Zeppelin-Furcht scheint damals die Uchatius-Furcht lärmend über Stadt und Land gelegen zu haben.



† Lieutenant Vollenweider, Bern.

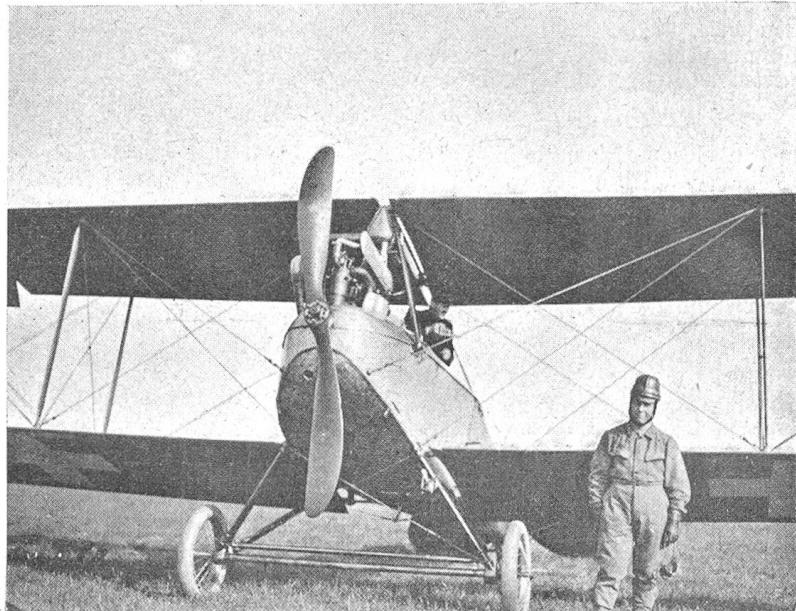
Zu unsren Bildern. Die Bilder der vorliegenden Illustrierten Rundschau sind recht bunt gemischt. Zwei Stimmungsbilder aus unserem friedlichen Ländchen machen den Anfang, darunter die prächtige blühende Berg-eiche bei Davos, die besondere Erwähnung verdient; drei Porträts der zurzeit im Vordergrund des Interesses stehenden italienischen Staatsmänner schließen sich an, und alsdann folgt als aktuelle Illustration eine Ansicht des einst stolzen, meerbeherrschenden Dampfers „Lusitania“ der englischen Cunard-Linie, ein neues Opfer des alles vernichtenden Krieges.

Die letzte Seite bringt die Photograpien der beiden jüngsten Opfer unserer Aviatik, Flieger-Leutnant Vollenweider und Korporal Probst. Die Aufnahmen erfolgten erst vor ganz kurzer Zeit, da die beiden jungen Piloten ihr Zivil-brevet erlogen hatten und auf dem eidgenössischen Flugplatz in Dübendorf die letzte Kursetappe zur Erlangung des militärischen Flugzeug-nisses erledigten.

Einige Kriegsbilder vervollständigen das Bildermaterial. Eines gibt eine Telephonstation an der deutschen Front

zu berichten.

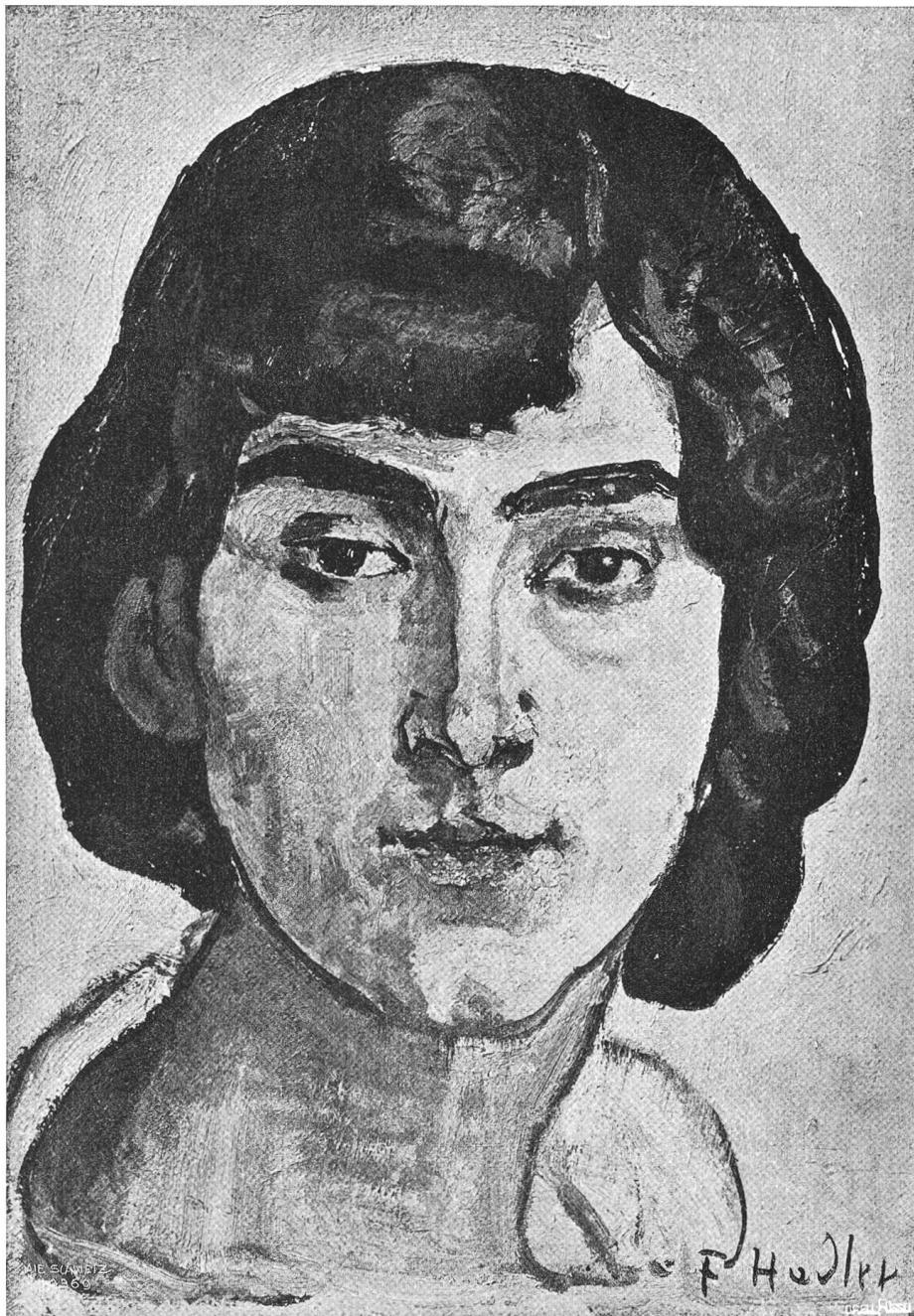
Diese Nummer sollte noch ein Bildnis des kürzlich verunglückten Schweizer Malers Max Buri von Brienz bringen, doch mußten wir es in letzter Stunde wegen Stoffmangels auf das nächste Mal zurücklegen. Erinnern möchten wir in diesem Zusammenhang an unsere reich illustrierte Buri-Nummer vor viereinhalb Jahren, die das Weihnachtshest des Jahrganges 1910 bildete; im laufenden Jahrgang finden unsere Leser Max Buris Gemälde „Das tapfere Schneiderlein“ (im Zürcher Kunsthause).



† Korporal Probst, Basel.

wieder, ein anderes zeigt einen katholischen Feldgeistlichen hoch zu Ross, und eine deutsche Feldpost in Galizien und ein sog. „Badezug“ machen den Beschluß. Diese Badezüge sind speziell für die Truppen im Osten bestimmt, wo in den okkupierten Gebieten häufig nur sehr reduzierte Ansichten über Hygiene und Reinlichkeit herrschen und Epidemien schon wegen der enormen Zahl von Gefangenen zu befürchten sind.

Es bietet sich vielleicht später einmal Gelegenheit, in Bild und Wort über die ungeheure Aufgabe einer modernen Feldpost etwas mehr



Turnus 1915.

Ferdinand Hodler. Mädchenkopf.

Phot. Ph. & S. Lind, Zürich.

